

**Auszug aus dem Einführungsvortrag von Jutta Braun anlässlich der Podiumsdiskussion „Übergangsgesellschaft – Theater vor 1989 und danach“ am 13. Februar 2020 im Potsdamer Hans Otto Theater.**

Veranstalter: Förderkreises des Hans Otto Theaters in Kooperation mit dem Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung.

**Jutta Braun**

## **Die Potsdamer Inszenierungen der „Wolokolamsker Chausse“ und des „Revisor“**

Es war ein für ein Theater ungewöhnlicher Preis, der im April 1991 in der Münchner Residenz an das Staatsschauspiel Dresden verliehen wurde. Das Haus habe „einen Anteil an den Veränderungen in Ostdeutschland“, erklärte der Schriftsteller Christoph Hein in seiner Laudation anlässlich der Überreichung des Ehrenpreises des Deutschen Kulturpreises an die Dresdner Spielstätte. Es sei bedeutsam, „wenn auch eine Institution wie ein Theater einen Anteil an dem Ende eines würdelos und unsinnig gewordenen Regimes hat. Denn anders als der einzelne Bürgerrechtler und Künstler, als eine jahrhundertealte gesellschaftliche Kraft wie die Kirche ist ein Theater auf Subventionen angewiesen, die von der Gesellschaft erarbeitet werden und die ihm zustehen, deren Verteilung jedoch üblicherweise durch den Staat erfolgt oder überwacht wird.“<sup>1</sup>

Ich möchte Sie deshalb heute gerne in die Welt des Theaters der DDR in den 1980er Jahren führen. Denn hier findet man in der Tat eine widersprüchliche Szenerie vor: Einerseits repräsentierten die Theater als staatliche Institutionen einen wichtigen Teil der offiziellen Kulturpolitik der DDR.

Gleichzeitig boten viele Häuser zugleich einen Freiraum, in dem Wahrheiten ausgesprochen werden konnten, die sonst allenfalls im privaten Umfeld erörtert wurden. Anders als das ideologisch strikt angeleitete Fernsehen der DDR erreichte

---

<sup>1</sup> Christoph Hein: In illoyaler Verantwortung. Laudatio im Rahmen eines Festaktes am 13.4.1991 im Franz-Joseph-Saal der Münchner Residenz anlässlich der Verleihung des Ehrenpreises des Deutschen Kulturpreises 1990 der Stiftung Kulturförderung an das Staatsschauspiel Dresden 1991, S. 22.

das Theater zwar erheblich weniger Menschen, eröffnete jedoch gerade deshalb ein Refugium für ästhetisch eigenwillige und zuweilen auch politisch provokante Produktionen. Doch stand das künstlerische Schaffen auch unter dem steten Vorbehalt eines möglichen Eingriffs seitens der Staatsmacht: sei es durch die Verweigerung einer Aufführungsgenehmigung, durch Einflussnahme auf Regie und Ausstattung oder das abrupte Absetzen eines politisch missliebigen Werks.

Ich möchte Ihnen deshalb im Folgenden gerne ein paar politisch spektakuläre Inszenierungen aus den 1980er Jahren in Erinnerung rufen, aufgeführt an Bühnen in Potsdam und einigen andere Orten. Zwei Kategorien von Dramen waren in der späten DDR von besonderer politischer Relevanz: zum einen Klassiker etwa von Friedrich Schiller, deren Text und Botschaft rasant an Aktualität gewannen. Zum anderen aber auch Gegenwartstücke, die von Autoren in der DDR wie Christoph Hein oder Volker Braun im Angesicht der Situation im eigenen Land verfasst wurden. Hierbei kann man auch das Spektrum von Abwehr und Zensur veranschaulichen, mit der die SED-Politik zuweilen auf die unliebsame künstlerische Arbeit reagierte.

(...)

Ein Meilenstein des Theaterschaffens in den späten 1980er Jahren waren die fünf Teile der **Wolokolamsker Chausse** von Heiner Müller, an verschiedenen Orten in der DDR aufgeführt. Politische Tabuthemen wie die Staatssicherheit wurden etwa im vierten Teil „Kentauren“ unverblümt angesprochen.

Allerdings sah die Staatssicherheit der Kritik auf den Theaterbrettern nicht tatenlos zu. Das bekamen vor allem die Schauspieler\*innen einer Inszenierung am hiesigen Hans Otto Theater in Potsdam zu spüren. Denn nicht weit entfernt wurde ja immerhin der Nachwuchs des MfS ausgebildet, an der sogenannten Juristischen und faktischen Stasi-Hochschule in Potsdam-Golm.

Eine Abordnung von MfS-Hochschülern aus Golm störte nun eines Abends gezielt verbal und handgreiflich eine Vorstellung der „Kentauren“ am Potsdamer Hans-Otto-Theater und bedrohte die Zuschauer. So erinnerte sich der Regisseur Bernd Weißig 2014 im Gespräch mit uns so:

*„Wir haben am 8. März 1989 eine Vorstellung gespielt, die stand ganz normal im Spielplan. Und wir sahen aber, als die Vorstellung begann, dass im Zuschauerraum kein normales Publikum saß, sondern, nur junge Männer mit ganz kurz geschorenen Haaren die sahen aus wie Häftlinge. Und diese Leute haben auch sehr früh in die Inszenierung*

*hinein gerufen, in dem Sinne: ‚Wir kriegen Euch schon noch, das habt Ihr nicht umsonst gemacht, ihr Schweine.‘ Solche Drohungen wurden ausgesprochen, so dass die Schauspieler während der Aufführung wirklich Todesangst bekamen und echt schockiert waren. Als der Vorhang sich schloss, war mein Ensemble schwer beschädigt und ich musste da irgendwie Rettungsarbeit machen.“<sup>2</sup>*

Bernd Weißig schrieb daraufhin eine Eingabe an Erich Honecker und forderte eine Aussprache des Ensembles mit den Stasi-Hochschülern und ihren Vorgesetzten, um künftige derartige Vorfälle zu vermeiden. Stattdessen bekam der Regisseur dann jedoch drei Tage später in seiner Wohnung in Berlin-Friedrichshain selbst Besuch von zwei MfS-Offizieren. Sie stellten ihm die Alternative, auf die Gegenüberstellung zu verzichten, oder mit einem Inszenierungsverbot für seine nächste Aufführung am Deutschen Theater Berlin belegt zu werden.

Bernd Weißig erinnert sich der Drohung: *„Die Stasileute sagten: ‚Wenn Sie nicht möchten, dass wir das verhindern, dann sagen Sie jetzt doch einfach mal ganz laut und deutlich, dass Sie diese Gegenüberstellung nicht mehr wollen.‘ Und so habe ich an diesem Tag auf meinem Balkon in der Bänischstraße 60 in Friedrichshain einen Deal gemacht mit der Stasi weil ich wollte die Inszenierung am Deutschen Theater schon sehr gern machen. Das muss ich leider so erzählen.“<sup>3</sup>*

Wir bleiben in Potsdam und kommen zum nächsten Theaterskandal:

---

<sup>2</sup> Gekürzter Interviewauszug Bernd Weißig im Gespräch mit Jutta Braun und Michael Schäbitz, in: Jutta Braun/Michael Schäbitz: Von der Bühne auf die Straße. Theater und Friedliche Revolution in der DDR. Berlin 2016, S. 122-124, hier S. 122f.

<sup>3</sup> Ebd.



*Szenenbild „Revisor“ mit Schüttauf (m.). Foto Jutta Oloff. Archiv Hans Otto Theater.*

**Revisor oder Katze aus dem Sack** beruht auf einer Verwechslungskomödie des russischen Schriftstellers Nikolai Gogol, die der ostdeutsche Autor Jürgen Groß auf die Verhältnisse in der DDR übertrug.

Ein Maurer mit dem Nachnamen Revisor, hier in Potsdam dargestellt durch Jörg Schüttauf, wird fälschlich für einen Abgesandten der Regierung gehalten. Die Spitzen einer Provinzstadt in der DDR, der Bürgermeister, FDJ, Gewerkschafts-, Parteifunktionäre, Stasi-, Sport- und Armeeingehörige, umschmeicheln ihn und denunzieren sich gegenseitig bei dem vermeintlichen Revisor aus Ost-Berlin.





***Damals bereits ein Zankapfel: das Bild der Garnisonkirche in der Ausstattung.  
Foto Jutta Oloff. Archiv Hans Otto Theater.***

Regisseur Wilfried Mattukat war bei der ersten Aufführung erstaunt darüber, dass „es eine solche Reaktion im Saal gab, wie ich sie noch nie im Theater erlebt“ hatte. „Also die Gereiztheit des Publikums, das Ausgehungertsein nach kritischer Gegenwartsbetrachtung war stärker, als einige gedacht haben.“ Alleine „das Zeigen eines Bildes der alten Garnisonkirche in Potsdam“ sorgte für Unruhe: „Wenn ich jetzt an die Premiere denke, waren alle von der Partei oben sehr erschrocken über die Reaktion der Leute“, die „mit brüllendem Applaus“ reagierten.“<sup>4</sup>

Unmittelbar nach der gefeierten Premiere veranlasste Intendant Gero Hammer, dem es mulmig zumute geworden war, einige Entschärfungen, unter anderem wurde das Bild der Garnisonkirche aus der Ausstattung entfernt. Doch hatte die SED die Theaterleitung bereits fest im Visier. Der 1. Sekretär der Bezirksleitung Günter Jahn erschien mit Entourage zur dritten Vorstellung – die damit gleichzeitig die letzte in Potsdam werden sollte.

---

<sup>4</sup> Gespräch mit Wilfried Mattukat am 12.9.1991, in: „Arbeit für die Lehrveranstaltung: DDR-Theater“, Thema: Materialsammlung zur Absetzung der Inszenierung „Revisor oder Katze aus dem Sack“ von Jürgen Groß am Hans-Otto-Theater in Potsdam im Mai des Jahres 1989, Referent: Dirk Baum. Archiv Hans Otto Theater/Michael Philipps.

Nachdem der letzte Vorhang des Abends gefallen war, beschwerte sich der aufgebrachte Günter Jahn lautstark vor dem Theatereingang bei Gero Hammer. Besonders erzürnte ihn, dass im Stück die Stadt Potsdam offenbar konkret gemeint war. Alle „Säulen der sozialistischen Ordnung“ waren seiner Ansicht nach damit angegriffen worden.

Die realpolitische Posse, die in den nächsten Tagen folgen sollte, stellte allerdings alle komischen Wendungen des Theaterstücks noch weit in den Schatten. Denn die SED-Politik, die sich soeben lautstark beschwert hatte, dass das Theater so respektlos die Realität imitierte, machte nun selbst Anstalten, ihrerseits die Kunst nachzuahmen.

6. In einer gezielten Aktion "Revisionssauber" sind folgende Maßnahmen, durch- bzw. weiterzuführen:

- a) Die schriftlichen Proteste an die Leitung des Hans-Otto-Theaters von Funktionären und Mitarbeitern von Institutionen, Massenorganisationen und der bewaffneten Organe, die im Theaterstück beleidigt, diskriminiert und kriminalisiert wurden, sind zielgerichtet und organisiert weiterzuführen.

**Protokoll der Sondersitzung des Sekretariats der Bezirksleitung am 25. Mai 1989, Beschluss „Revisionssauber“. Archiv Theater in der Wende in der Akademie der Künste sowie Materialsammlung (wie Anm. 4).**

Noch in der Nacht nach der dritten Vorstellung kam die SED-Parteileitung auf dem Brauhausberg zusammen, um dort einen Beschluss zu fassen, der direkt und gänzlich unironisch den Stücktitel aufgriff: Die Aktion „Revisionssauber“. Hierin erging die Order, dass diejenigen SED- und Stadtfunktionäre, die sich durch das Stück angegriffen fühlten „ihre jeweiligen, sie darstellenden Schauspieler“ anschreiben, zur Ordnung rufen und darüber aufklären sollten, wie vorbildlich sich ihr tatsächliches Arbeitsleben gestaltete. Die Aktion, als deutliche Disziplinierung gedacht, ging jedoch erwartbar nach hinten los.

Eines der ersten Schreiben erreichte den Schauspieler Michael Walke, der im Stück den Bürgermeister verkörpert hatte und nun deshalb Post vom Potsdamer Stadtoberhaupt Manfred Bille bekam. Die Chefdramaturgin Irmgard Mikisch erinnert sich, wie es nicht lange dauerte, da „flatterte also der erste Brief schon ins Haus. Walke, der den Bürgermeister, also die Kulminationsfigur in dem Stück spielt“, las den Brief „schreiend vor Lachen in der Kantine vor, wütend auch, dass sein Name falsch geschrieben war.“<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Er war als „Herr Walde“ adressiert worden. Gespräch mit Irmgard Mikisch am 13.9.1991, in: Materialsammlung (wie Anm. 4).

Wortter Herr Michael Walde!

In einigen Vorstellungen des Stückes "Revisor oder Katze aus dem Sack" haben Sie die Rolle des Oberbürgermeisters unserer Stadt dargestellt, ihn als "faulen Luden" mit asozialem Familienanhang ausgespielt und damit dazu beigetragen, die dem Theater gegebenen künstlerischen Möglichkeiten, wie ich meine, zur Diskriminierung von im Dienst der sozialistischen Staatsmacht verantwortungsbe-  
wußt arbeitenden Menschen unserer Stadt zu mißbrauchen.

(...)

Meine Einladung richte ich im Namen des Rates der Stadt auch an weitere Mitglieder des Ensembles. Ich biete Ihnen an, unsere Mitarbeiter und Leiter der Wohnungspolitik, der Sozialfürsorge, des Gesundheitswesens oder des Bauamtes bei ihrer Arbeit zu begleiten, weil ich annehme, daß sich dabei Ein-  
sichten entwickeln werden, von denen ich meine, daß sie bestimmt nützlich sind, wenn es darum geht, sich von jenen ein Bild zu machen, die tagtäglich im Interesse der Bürger unserer Stadt fleißig und angestrengt arbeiten.

Mit sozialistischem Gruß

M. B i l l o

Empörter Brief des Potsdamer Oberbürgermeisters an den Schauspieler Michael Walke.  
Archiv Hans Otto Theater.

Während bei den Schauspielern die politischen Drohungen und Erziehungsversuche also wenig verfangen, hatten sie jedoch beim Intendanten deutlich gewirkt:

Der eingeschüchterte Gero Hammer setzte das Stück umgehend vom Spielplan ab. Doch auch hier misslang es den Funktionären, den Vorfall in der Öffentlichkeit einzuhegen. Das faktische Verbot des Stückes geriet zum Stadtgespräch, obgleich die Lokalzeitungen nur eine Spielplanänderung verkündeten. Auch in der Bundesrepublik blieb der Skandal nicht unbemerkt, das Wochenmagazin „Die Zeit“ widmete der Zensur in Potsdam einen eigenen Beitrag mit dem Titel „Land der Lügen“ (Ausgabe Nr. 27-30. Juni 1989) und merkte pessimistisch an, dass Jürgen Groß in der DDR wohl erst wieder in 100 Jahre gespielt werden könne – was dann glücklicherweise doch eine deutliche Fehleinschätzung der Beobachter aus Hamburg bleiben sollte.